

Wochenblatt

für

Wilsdruf, Tharand und das Elbthal.

Zweiter Jahrgang.

N^o

Freitag, den 30. December 1842.

52.

Mit Königl. Sächs. Concession.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: Albert Reinhold.

Von dieser Wochenschrift erscheint alle Freitage eine Nummer. Der Preis für den Vierteljahrgang beträgt 10 Rgr. Bekanntmachungen aller Art werden aufgenommen. Aufsätze, die im nächsten Stück erscheinen sollen, werden in Tharand bis Montag Nachmittags 2 Uhr und in Wilsdruf bis Montag Abends 7 Uhr angenommen. Auch können bis Mittwoch Mittag eingehende Zusendungen auf Verlangen durch die Post an der Druckort befördert werden und in der nächsten Nummer erscheinen. Wir erbitten uns dieselben unter den Adressen: „an die Redaction des Wilsdruf-Tharander Wochenblattes zu Wilsdruf (Dresdner Gasse im Hause des Herrn Stadtreicher Damme, 1 Treppe) oder: „an die Agentur des Wilsdruf-Tharander Wochenblattes zu Tharand,“ die Herr Buchbinder Tauscher übernommen hat. In Meissen nimmt Herr Klinkert jun. Aufträge und Bestellungen an. Etwaige Beiträge, welche der Tendenz des Blattes entsprechen, sollen stets mit großem Danke angenommen werden.

In Kößchenbroda nimmt Herr Kaufmann Jäffing Bekanntmachungen aller Art an. Bis Mittwoch Mittags bei demselben eingehende Zusendungen erscheinen bereits den nächstfolgenden Freitag im Blatte abgedruckt. Die Redaction.

Der Christabend.

In trübe, feuchte Wolkenschleier gehüllt warf der hereindämmende Weihnachtsabend des Jahres 1842 seine weiten riesigen Schatten über die Gefilde, die, des letzten Herbstschmucks ledig, matt und einförmig dem Auge sich darstellten, das in der weiten Dede vergebens nach einem Ruhepunkt, sich zu erfreuen, umherspähte. Nur der grüne Fichtenwald drüben blickte, seiner Nadelzier müde, nach dem Elbstrom herüber, dessen Fluthen, die des Winters starre Hand noch nicht mit eisigen Banden gefesselt, wie träumerisch durch das Thal dahinwogten, über welches der stoßweise daherbrausende nasskalte Westwind schwere Regenvolken führte. Doch das alte Jahr mit seinem verdrießlichen Antlitz und seinen mürrischen Geberden kümmerte den Wanderer nicht, denn er ritt eben in ein stattliches Gehöfte ein, und das Reiseziel war erreicht.

Ich warf mich vom Pferde und dem lieben trauten Jugendfreunde in die Arme, der den Ankommenen erspäht haben mochte und seiner bereits im Hofe harnte. Zwei muntere Knaben mit blühenden Wangen rissen und zerrten an meinen Kleidern, um sich möglichst bemerklich zu machen und die Begrüßung von meiner Seite schneller herbeizuführen; ein dienstwilliger Knecht nahm mir

die Zügel des Gauls aus der Hand, und am Arme des Gastfreundes betrat ich, von den jubelnden Kindern umschwärmt, das wohlliche nette Haus, in dessen Flur des Freundes Gattin mich gleichfalls herzlich willkommen hieß. Eine Viertelstunde darauf saß ich, die dampfende Cigarre von Havanna's fernem Boden im Munde, die mit zu Ehren der Wirth aus dem verborgensten Schreine herbeigeht, in plaudernder Behaglichkeit mit den beiden Gatten am warmen Ofen, von den Mühseligkeiten des weiten Rittes mich zu erholen, und meinen Geist und Körper durchströmte jenes so überaus wohlthuende Gefühl, das der Mensch empfindet, wenn er nach den Anstrengungen einer mehrtägigen Reise, zumal im Winter, im Kreise einer glücklichen Familie, rings umgeben von den sprechendsten Zeugen eben dieses Glücks, der ersehnten Ruhe sich überläßt.

Mein Freund ist der Besitzer eines reizend gelegenen und dabei sehr einträgliches Landgutes im Elbthal. Als Knaben hatte uns das Schicksal in einer Pensionsanstalt, der ein würdiger Geistlicher vorstand, zusammengeführt, und der dort geschlossene Freundschaftsbund hatte weit hinaus über das Knaben- und Jünglingsalter seine Kraft und Dauer bewährt, denn die Herzen der gereiften Männer schlugen noch eben so innig und warm für einander, wie in den Tagen ihrer Kindheit. Nachdem

wir die Bildungsanstalt verlassen, hatte das Geschick viele Jahre uns getrennt. Mein Freund war ein gebildeter gediegener Landwirth geworden, hatte sich später das schöne Landgut gekauft, und dazu noch im Besiz einer lebenswürdigen Gattin und herrlicher vielversprechender Kinder ein äußerlich bescheidenes, aber nichtsdestoweniger beneidenswerthes Glück gefunden. Während nun mein Jugendfreund im geebneten Gleise des ruhigen bürgerlichen Lebens seine Bahn verfolgte und das friedliche Ziel in nicht weiter Ferne ihm winkte, ward der Rachen meines Lebens auf sturmbewegten Wellen dahingeführt, und Klippen und Untiefen drohten ihm mehrmals den Untergang. Ich hatte studirt. Doch eine merkwürdige Verkettung von Ereignissen, deren Aufzählung nicht hierher gehört, hatte mein Einlaufen in den Hafen der bürgerlichen und häuslichen Ruhe verhindert und das Schifflein immer wieder in die hohe See hinausgetrieben, bis endlich eine glücklich eingetretene Windstille das rettende und bergende Land mich erreichen ließ. Ein fürsülicher Mäcenat, dessen persönliche Bekanntschaft ich zufällig gemacht hatte, bot mir auf zarte und zuvorkommende Weise ein Asyl in Schlesien an, das ich nicht ausschlug, und so lebe ich denn seit mehren Jahren in einer kleinen Provinzialstadt der preußischen Monarchie von dem Ertrag wissenschaftlicher Arbeiten in ziemlich glücklichen und angenehmen Verhältnissen. Eine landwirthschaftliche Reise meines Jugendfreundes nach Schlesien und die Gunst des Schicksals ließ diesen mich vor zwei Jahren dort wiederfinden, nachdem wir lange lange nichts von einander gehört hatten. Auf seine dringenden Bitten begleitete ich ihn nach Sachsen und verlebte an seinem trauten gastlichen Herde Tage eines reinen ungestörten Glücks, wie sie selten das Geschick mir hatte zu Theil werden lassen. Wie ich mich endlich wieder trennte, geschah es unter dem Versprechen, nach Jahresfrist wiederzukehren. Als ich am Christabend 1842 in den Hof meines Freundes einritt, lag gerade der Raum eines Jahres zwischen meinem damaligen Weggang und dem jetzigen Wiedererscheinen, und somit hatte ich denn das verpfändete Wort und den Handschlag getreulich eingelöst.

In traulicher Unterhaltung und freundschaftlichen Herzensergießungen verschwanden schnell einige Stunden, und die Hausfrau, welche auf den gedeckten Tisch hinwies, mußte mit freundlicher Gewalt den Faden unserer Rede zerreißen. Nach echt deutscher patriarchalischer Sitte prangten Heringe und Kartoffelsalat auf der Tafel und veranlaßten mich zu der Aeußerung, daß es so uninteressant eben nicht sein dürfte, zu wissen, wie viel Heringe nur allein in Sachsen am Christabend verzehrt werden, da auch der Arme aus einer gewissen Pietät oder um der uralten Sitte zu huldigen, diesen pikanten dursterregenden Genuß sich möglichst zu verschaffen sucht. Ich war eben im Begriff, in wissenschaftliche Untersuchungen über

die Entstehung dieses Gebrauchs mich zu verlieren, mußte aber von meinen gelehrten Forschungen absteigen, da die lebhaften Knaben allzu eifrig um baldige Aufhebung der Tafel flehten, damit die sehnlichst herbeigewünschte Christbeseehung ihren Erwartungen, ihren Wünschen und Hoffnungen ein endliches Ziel setze. Sobald wir uns von den Sigen erhoben hatten, verließen die Kinder jubelnd das Zimmer, um es kurz darauf im Zauberglänze der Christbeleuchtung, angefüllt mit den Gaben der Vater- und Mutterliebe, wieder zu betreten.

Jetzt nun war es mir vergönnt, nach langen Jahren wieder einmal das frohe Walten glücklicher Gatten und Kellern zu schauen und all die unendlich feinen, nicht zu beschreibenden Aufmerksamkeit, die nur die Mutterliebe schaffen kann und wodurch sie doppelt gibt, wahrzunehmen. Eine rührende, ich möchte fast sagen, verklärende Heiterkeit umstrahlte die sanften Züge des liebenden und geliebten Weibes und webten einen Glorianschein um ihr Haupt, herrlicher und leuchtender, als wenn ganz Deutschland ihr als Dichtersfürstin das funkelnde Diadem sammt dem grünen Lorbeerzweig in die Locken gedrückt hätte. Das ist eben die schöne, zuweilen verkannte Bestimmung des Weibes, daß es da groß ist, wo der Mann klein sein würde. Ueberschreitet es aber die Grenzen, welche die Natur ihm vorgezeichnet, und tritt es aus diesem Kreise hinaus in die ungemessenen Räume des öffentlichen Lebens, so kann es wohl glänzen, blenden, aber auf die Dauer kann und wird ein solches Weib den Mann, dem es dann gleichsteht, nicht anziehen, und der Nimbus, der ihre Gestalt umgibt, sinkt in seinen Augen zum Flitterpuß herab. Dieses Schicksal trifft besonders schriftstellernde Damen, und unter diesen vorzugsweise solche, die häuslich und daher Hausfrauen sein sollten, es aber nicht sind und sein können, weil sie vor ewigem Nebeln und Schwelbeln und Hangen und Bängen nicht dazu kommen können. — Und so schaute ich denn dem Muthen des Kellernpaares zu, im Glück der geliebten Kinder das eigne Glück sich zu bereiten, bis mir plötzlich zwei große schwere Thränen im Auge zitterten und ich mich abwenden mußte, denn ich wollte keine Zeugen haben zu diesen Thränen. Ich gedachte meines traurigen alten Junggesellenstandes und verglich die vollen seligen Herzen der Gatten mit der eignen trostlosen Debe in meinem Innern. Und siehe, da drinnen sah es aus wie in einer endlosen Wüste, die nicht eine einzige grüne Pflanze belebt, und kein lebensfrischer Quell sprudelte empor, das markverdorrte Land zu erfrischen und zu verjüngen, ich fühlte es, mein Herz war todt, und seinen matten trägen Pulsschlag vermochte nichts mehr zu beschleunigen. Des Jünglings Träume von Liebesglück und Liebeseligkeit waren eben nur Träume geblieben, denn als ich erwacht war, dann, ja dann hatte der Schlaf schon

zu lange mich gefesselt — ich vermochte nicht wieder zu entschlummern. „Was hilft mir,“ sprach ich zu mir selbst, „das oft gepriesene, beneidete Glück des Hagestolzen? Bin ich deshalb glücklich zu nennen, daß ich in der Gesellschaft zur Erholung bis zum lichten frühen Morgen ein Solo abdressen kann, ohne bei der Nachhaufkunst eine Gardinenpredigt der gestrengen Ehehälfte mit allerlei Glossen und Randzeichnungen mit anhören zu müssen? Kann mich ein vernünftiger Mensch im Ernst darum beneiden, daß ich des Abends mit dictatorischer Würde mich hinsetzen darf, um den Küchenzettel für den nächsten Tag zu entwerfen? Ist es denn ein so erschreckliches Glück, daß durch die Wände meines Studierzimmers nie der Laut eines schreienden Kindes dringt und ich keine Nacht in zitternder Angst am Krankenbette des theuren Lieblings zu durchwachen brauche? Was sind alle die hochgelobten Herrlichkeiten des ehelosen Standes gegen einen Abend, wie ihn diese Glücklichen soeben erleben? Wiegt nicht ein solcher Abend alle Solo's der Welt, alle Küchenzettel von Lucullus bis auf Lehmann herab, alle Nachwachen und Thränen und Seufzer auf an Bedeutungschwere? Einsam stehe ich da in der Welt, und wenn ich auch als Egoist zu meinem Trost sagen wollte, daß ich mich um Niemand zu bekümmern brauche, so ist das allerdings eine nicht zu läugnende Thatsache; aber als eine eben so traurige Wahrheit fällt der Spruch auf mich selbst zurück, daß kein Mensch die Verpflichtung hat meiner zu gedenken — wenn ich ihn nicht dafür bezahle. Ohne Geld freut sich Niemand mit mir, ohne Geld trauert Niemand um mich, und wenn ich auch die Hände im Beutel, dieses theure Glück mir erkaufe, so ist es doch immer nur ein sehr zweideutiges, denn ich kann ja doch am Ende Keinem in das Herz sehen. So werde ich, wenn auch ohne Kummer über das neue Ehebescheidungsgefeß in meinem zweiten Vaterlande, Preußen, doch auch ohne Liebe einsam dem mir bestimmten Ziele meiner Tage zuwilgen, wo eine fremde, bezahlte Hand die erstarrten Augenlieder mir zudrücken wird ohne Mitgefühl, ohne eine Thräne. Meinem Sarge folgt dann vielleicht ein Freund, der mich glücklich preist, daß ich es überstanden. Der theilnahmlose schwarze Zug bedeckter Leichenleute schwankt auf den Friedhof, die Schollen rasseln, mit Hast und Eile hinabgeworfen, auf den Sarg, und in wenigen Minuten schwillt der Grabhügel empor. Wenn aber die ersten zarten Grasspitzen das kahle Erdreich, das meine Gebeine birgt, mit dastigem Grün zu umkleiden beginnt — dann blickt kein Auge der Liebe zu ihm hin noch sehnsüchtig nach den Sternen empor: die Vergessenheit allein breitet ihren dunklen Mantel über den schlichten Hügel, und der da drinnen schläft, er ist ausgestrichen aus der großen Todtenliste im Gedächtniß der Lebenden — vielleicht auf ewig.....“

Die eben ins Zimmer hereinjubelnden Kinder rüttelten mich aus meinen Träumereien empor und führten mich vom Todtenacker zum lichtbesfrahlten Weihnachtstisch. Wahrlich ein seltsamer Contrast! Ich schüttelte die schwarzen Nachtbilder mit starker Willenskraft von mir und trat zu den Kleinen, die in dankbarer kindlicher Freude den Vater, die Mutter und mich umarmten, und diese wahrhaft rührende Scene wirkte so wohlthuend auf mich und mein verdüstertes Gemüth, daß ich wieder fröhlich ward unter den fröhlichen, glücklichen Menschen. Die Kinder konnten sich nicht satt sehen an den Herrlichkeiten, die der liebe, freundliche heilige Christ gebracht, und des Dankens und Lobpreisens wurde kein Ende. — „Wahrlich, wie ist doch unsere Zeit so schlimm nicht, wie Viele meinen, und wie ist es doch in vielen Dingen besser geworden und lichter in den Köpfen,“ sprach ich, zum Hausherrn herantretend, der, den Abglanz befriedigten Basterglücks auf dem Antlitz, dem eifrigen Walten der Kleinen zuschaute. „Wie wurde doch sonst — die Zeit liegt nicht so fern hinter uns — dieses schönste aller Kinderfeste den harmlosen Wesen durch den gräulichen Knecht Ruprecht verbittert! Dieser fürchterliche Popanz, dieses wahrhaft unmoralische Mittel, die Kinder fleißig und folgsam zu machen, grassirte namentlich im sächsischen Erzgebirge, das überhaupt als die Pflanzschule des raffiniertesten Aberglaubens betrachtet werden konnte und hier und da noch zu betrachten ist, auf eine empörende Weise. Die entsetzlichsten Schreckgestalten, meistens mit rauhen Pelzen über und über bekleidet, durchstrichen, vorzüglich in den Städten, des Abends die Straßen und drangen in die Häuser ein, wo sie die erschrockenen laut ausschreienden Kinder mit fürchterlicher Donnerstimme auf die Pflichten gegen ihre Eltern und Lehrer aufmerksam machten und sie zwangen, in der Angst ihres Herzens fromme Sprüche und Gebete herzusplarren, von denen ihr Herz nichts wußte und wissen konnte. Ein weiter grauer Sack hing jederzeit über der Schulter des Ungethüms — denn für ein solches mußten die Kleinen die Erscheinung halten — in welcher unnachlässig die Ungehorsamen gesteckt zu werden mit Stentorstimme nach einer besondern Formel gedroht wurde. Sa mein eigener Großvater hat es mir als Kind unzählige Male erzählt, daß einstmal diese Drohung wirklich an ihm, dem Knaben, vollzogen worden sei. Alles Schreien und Sträuben ungeachtet habe ihn ein riesiger Ruprecht in den weiten finstern Sack gesteckt und ihn aus dem Hause hinaus auf die Gasse getragen. Von der namenlosesten Furcht gefoltert, sei ein kleines Taschenmesser, das er bei sich geführt, sein Retter geworden, indem er mit demselben einen verzweifelten Schnitt in den Sack riskirt und durch das dadurch entstandene Loch sich glücklicher Weise salvirt habe. Doch das

furchtbar Ernsthafte bei der Sache war der Umstand, daß der Schreck, den diese Scene im zarten Gemüth des Kindes hervorrief, meinen Großvater auf das Krankenlager warf und an den Rand des Grabes brachte. Das hieß in den damaligen Zeiten Pädagogik. Nun, sie mögen dahin sein zum Nimmererstehen."

Der Freund stimmte meiner Ansicht völlig bei und seine zartfühlende Gattin, die während meiner Rede hinzugetreten war, versicherte auf das bestimmteste, daß sie einem Menschen, er sei wer er wolle, der es wagen könnte, in der Gestalt des Knechts Ruprecht vor ihre Kinder zu treten, für immer ihr Haus verschließen würde. Wir sprachen noch Mancherlei über diesen Gegenstand, worauf wir uns wieder unter die Kinder mischten, ihre Ideen verfolgen und ergänzen halfen und uns an ihrer harmlosen Fröhlichkeit innig ergöhten. Doch nach und nach begann die Natur in ihre Rechte wieder einzutreten; die frühere laute und stürmische Freude der Knaben ward gemäßigter, je näher und näher der Gott mit den bleiernen Schwingen sie umrauschte, und das kleine liebliche Lieschen, der Mutter Liebling und des Vaters Lust und Wonne, war bereits mit der Puppe im Arm entschlummert, ein Bild des süßesten Friedens und der rührendsten Unschuld. Da bot der Vater Feierabend, die Knaben wankten schlaftrunken zum Zimmer hinaus, und auf dem Arm der Mutter verschwand auch der kleine Engel in Mädchengestalt. Ich half die Lichter am grünen stattlichen Tannenbaum mit auslöschen, das Spielzeug, das überall zerstreut umherlag, wurde zur Seite gelegt, auf den abgeräumten Tisch aber pflanzte die zurückkehrende Hausfrau einen lieblich duftenden Punschnapf, dem ein untergesehtes Gefäß mit glühenden Kohlen die nöthige so wohlthätige Wärme spendete, und unter traulicher Unterhaltung, welcher die anziehenden Bemerkungen der feingebildeten Gattin meines Freundes einen ungemein belebenden und eigenthümlichen Reiz verlieh, verstrichen schnell die ungezählten Minuten und wurden zu Stunden, ohne daß wir es bemerkten.

Im Laufe des Gesprächs war auch der Kunst, der neuesten Erscheinungen in derselben, ihrer Rückwirkung auf das Leben und der hervorstehendsten Männer und Frauen, welche sie gegenwärtig repräsentiren, gedacht worden. So hatten wir denn natürlich auch über die dramatische Kunst und den Standpunkt, welchen sie in der jetzigen Zeit einnimmt, uns ausgesprochen, und ich hatte um einer aufgestellten Behauptung mehr Nachdruck zu geben, des vor mehreren Jahren durch mich ins Leben gerufenen Privattheaters in meinem jetzigen Wohnort Erwähnung gethan. Die Gattin meines Freundes, eine leidenschaftliche Verehrerin Thaliens, hatte mich bestürmt, ihr möglichst genaue Auskunft über die dortigen Verhältnisse in Bezug auf das Theater zu geben,

und mit Freuden war ich auf ihren Wunsch eingegangen, um ihn soviel möglich zu befriedigen. Das Interesse, welches meine Darstellung nicht nur bei der gütigen Wirthin, sondern auch bei ihrem Gatten, der nicht gerade enthusiastischer Theaterfreund ist, erregte, macht mir Hoffnung, daß einige flüchtig hingeworfene Bemerkungen über diesen Gegenstand auch in einem weitem Kreise einer nicht ganz ungünstigen Aufnahme sich erfreuen werden, weshalb ich dieselben hier niederlege. Um nicht zu weitläufig zu erscheinen, übergehe ich die Zwischenreden der Gatten, obschon sie der Mittheilung höchst würdig wären, sowie ich auch aus gleichem Grunde den Conversationsstyl, dessen ich mich an jenem Abend bediente, fallen lasse.

„Es ist wohl ohne Zweifel“ sprach ich, „als ein wichtiger Fortschritt unserer Zeit der Umstand zu betrachten, daß die Periode in welcher die dramatische Kunst auf einer sehr niedrigen Stufe stand, und Die, welche sie ausübten, von der öffentlichen Meinung geächtet waren, hinter uns liegt, um nie wiederzukehren. Da es jedoch gegenwärtig nicht meine Absicht ist, diesem Zweige der Kunst, insofern sie öffentlich sich darstellt, und ihren wohlthätigen Einwirkungen auf das öffentliche Leben und die große Masse, das Volk eine Lobrede zu halten, beschränke ich mich darauf, in einigen Worten meine gesammelten Erfahrungen, in Betreff der Privattheater wiederzugeben. Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß der Begriff Kunst in seiner vollsten Bedeutung hier, wo Dilettanten sie vertreten, keine Anwendung finden kann. Die Aufgabe, echt künstlerische Leistungen hervorzubringen, darf sich kein Privattheaterverein stellen, weil der vorauszu sehende ungenügende und mangelhafte Erfolg die Repräsentanten der Kunst entmuthigen muß. Es genügt daher vollkommen, wenn diese die Kunst nur annähernd zu erreichen suchen, ja es würde sogar nicht zu verkennende Nachteile herbeiführen, wenn diese Priester und Priesterinnen des Tempels, dessen Dienst sie sich freiwillig, ohne allen äußern Zwang gewidmet, wenn diese, sage ich, ihre Zeit und ihre Kräfte allzusehr einer Beschäftigung zuwenden, die ihnen ja nur eine Erholung sein soll. Es ist daher in keinem Falle gut, wenn die dramatischen Darstellungen auf Privattheatern zu häufig auf einander folgen, weil dadurch unter den Spielenden eine Mißstimmung und eine für das Bestehen des Vereins höchst gefährliche Erschöpfung hervorgerufen wird und man noch nebenbei die Zuschauer leicht übersättigt. Betrachtet aber die Gesellschaft ihren Verein von dem Standpunkt aus, den ich anzudeuten versucht habe, bewahrt sie vorzüglich die unbedingt unerläßliche Einigkeit in ihrem Schooße, dann wird ein derartiges Unternehmen des schönsten Erfolgs gewiß sein und einen unbestreitbaren Nutzen haben. Schon

in Bezug auf erhöhte Geselligkeit und engeres Anschließen und gegenseitige Annäherung der verschiedenen Stände an einander ist ein Privattheaterverein von höchst wohlthätigem Einfluß. Denn in jeder Stadt, auch der kleinsten, oft in einer solchen vorzugsweise, herrscht der Kastengeist, der Tod aller Geselligkeit, ja die Veranlassung zu traurigen und beklagenswerthen Zerwürfnissen, den ein Theaterverein, wenigstens nach und nach, wenn auch leider nicht ganz zu vertilgen, doch weniger schroff und fühlbar zu machen zur schönen Aufgabe sich stellen kann und soll. Daher ist es sehr gut, wenn nicht bloß auf den Bretern darauf hingewirkt wird, sondern wenn auch auf andere Weise die Mitglieder des Vereins in wechselseitige Beziehungen zu einander gebracht werden, was natürlich der Localität des Orts, den Sitten und Neigungen seiner Bewohner und sonstigen besonderen Verhältnissen möglichst entsprechen muß.“

„Wirkt nun, wie ich zu zeigen versucht habe, eine auf den bemerkten Grundsätzen basirter Verein auf die große Menge höchst wohlthätig und heilsam ein, so führt er für die activen Mitglieder desselben, d. h. die Spielenden, in seinem Gefolge eine Menge nicht zu verkennender und beherzigungswerther Vortheile mit sich. Durch das öffentliche Auftreten — natürlich in beschränktem Sinne, d. h. den Vereinsmitgliedern gegenüber — verliert sich allmählig die jedem Menschen mehr oder weniger inwohnende Scheu, von einer versammelten Anzahl von Personen zu sprechen. Das sogenannte Coulistenfieber, von dem fast ohne Ausnahme Alle vor ihrem ersten Erscheinen auf den Bretern, wie die Kinder vom Scharlach oder den Masern, befallen werden, verschwindet von selbst, ohne daß die Zuziehung eines Arztes jemals nöthig wäre, denn der sicherste und beste Arzt ist die Zeit. Dann, wenn die Periode des Herzklopfens vorüber ist, wird die Stimme des Dilettanten sicherer, seine Bewegungen werden ungezwungener, freier, seine Körperhaltung gewinnt an Festigkeit und Anmuth und seine Mimik wird ausdrucksvoller, dem Charakter der Rolle, in welcher er sich bewegt, entsprechender. Diese Eigenschaften und Vorzüge, oder wie man sie sonst nennen mag, die sich der Dilettant fast spielend durch sich selbst und den wohlgemeinten Rath Anderer angeeignet hat, nimmt er sich selbst unbewußt in den Kreis des bürgerlichen Lebens mit hinüber. Der junge Mann, er mag einem Beruf angehören und eine Stellung bekleiden welche es sei, wird in den Fall kommen, einmal öffentlich sprechen zu müssen, ein Fall, der durch die Einführung der neuen Städteordnung, welche die Gabe der fließenden mündlichen Rede besonders wünschenswerth erscheinen läßt, und sonstige, mehr der Doffentlichkeit zugewendete Einrichtungen nicht mehr als ein seltner angeführt werden kann. Ist er nun, an ein öffentliches Auftreten durch

das Spiel auf den Bretern gewöhnt, so wird er dann nicht nur besonnener sprechen, weil keine ängstliche Scheu seine Gedanken verwirrt, sondern er wird auch deutlicher, gewählter und bestimmter sprechen und seine Haltung und die ganze Art und Weise seines Vortrags wird den Umständen und Verhältnissen entsprechender sein und denselben sich anpassen. Namentlich wird er auch dadurch, daß er sich auf dem Theater in die verschiedenartigsten Charaktere hineindenken muß, sicherer und gewandter im Umgang sich zeigen, wodurch besonders auch der sogenannte Conversationston wesentlich gewinnen muß. Daß noch nebenbei durch das Lernen der oft umfangreichen Rollen das Gedächtniß gewinnen muß, versteht sich von selbst. Das Gesagte bezieht sich auch vorzüglich auf die jungen Damen, wenn ich auch das öffentliche Sprechen in ihren Kreisen, das dort weniger vorkommen mag, abrechnen will. Ihre Verhältnisse bedingen eine größere Zurückgezogenheit als die unsrigen, die aber leicht in allzugroße Schüchternheit, ich will nicht sagen Blödigkeit, ausarten kann. Diese Befangenheit, welche dem schönen Geschlecht nicht immer zu seinem Vortheil eigen ist und sich besonders in größeren Gesellschaften, auf Bällen u. s. w. zeigt, verschwindet auf eine für die Betheiligten wahrhaft heilsame und erspriessliche Weise immer mehr und mehr, wenn sie, von wohlgemeinten Rathschlägen und Lehren hierzu befähigter Personen unterstützt, die stille Welt ihres Hauses auf wenige Stunden mit der geräuschvolleren Breterwelt vertauschen und sie da oben das wirkliche Leben in seinen mannigfachen Beziehungen Wechselfällen zu vergegenwärtigen und zu versinnlichen trachten. Ich setze allerdings dabei voraus, daß bei der Wahl der aufzuführenden Stücke mit Umsicht und Sorgfalt zu Werke gegangen wird, da unsere dramatische Literatur leider hier und da Abnormitäten und Auswüchse darbietet, die den Anforderungen, welche die Moral, der Anstand und die Sittlichkeit zu machen berechtigt sind, nicht entsprechen. Von diesen kann also hier nicht die Rede sein, sondern nur von solchen, welche, vorzüglich im Gewande des heitern Scherzes, Geist und Gemüth gleichzeitig ansprechen. Unter dieser Voraussetzung dürfte die Ausübung der dramatischen Kunst auf das schöne Geschlecht, weil es für alle äußere Eindrücke empfänglicher ist, noch vortheilhafter einwirken als auf das unsrige und es namentlich im Umgang gewandter und in jeder Hinsicht freier — natürlich im besten Sinne des Worts — machen. Schließlich kann ich nicht umhin, eines Umstandes Erwähnung zu thun, der in psychologischer Hinsicht nicht unrichtig erscheint. Meine mehrjährigen Erfahrungen nämlich in Bezug auf Privattheater haben mich die Bemerkung machen lassen, daß das zweite Geschlecht — von Ausnahme kann die Rede hier nicht sein — eines besseren und glücklicheren Gedächtnisses sich erfreut als wir. Ich halte nun

dafür, daß dieser Vorzug kein angeborener ist, sondern lediglich in den äußern Verhältnissen, in welchen sich beide Geschlechter auf so verschiedenartige Weise bewegen, seinen Grund hat. Das Weib, auf das stillere Wirken des Hauses beschränkt, sammelt sich viel leichter als der Mann, dessen geistige Thätigkeit noch auf andere Weise in Anspruch genommen zu werden pflegt, um fremde Ideen und Gedanken in sich aufzunehmen. Auch geht das Weib, fast immer gewohnt fremden Willen sich zu unterwerfen, eben deshalb auch geistig in fremde Ideen leichter ein als der Mann, der lieber selbst schafft als schon Geschaffenes sich aneignet."

In dieser Weise sprach ich mich über eine Angelegenheit aus, die wichtiger ist und tiefer in das sociale Leben eingreift, als man gemeinhin glaubt. Aus diesem Grunde habe ich, wie schon erwähnt worden ist, der öffentlichen Besprechung derselben einen kleinen Theil meiner Zeit, die ich im Hause meines Freundes verlebte gewidmet. Derselbe ersuchte mich nämlich im ferneren Verlaufe des Gesprächs, die Hauptpunkte, um welche sich dasselbe gedreht hatte und später noch drehte, niederzuschreiben, damit er das Manuscript der Redaction des in der hiesigen Gegend verbreiteten Wochenblattes, mit dessen Herausgeber er befreundet ist, zur gefälligen Aufnahme in seine Spalten zusenden könne. Ich sagte sehr gern zu, und habe auch, wie sich die Leser des Blattes soeben überzeugen, einen Theil meiner Aufgabe bereits gelöst. Da ich aber wohl nicht mit Unrecht voraussetzen darf, daß das vorliegende Manuscript fast den Raum einer ganzen Nummer einnehmen wird, behalte ich es mir unter der Voraussetzung, daß die Redaction nichts dagegen hat und es die Leser nicht langweilt, vor, später noch einige wichtige Zeitfragen, über die ich mit meinem Freund am Christabend 1842 mich aussprach, einer schriftlichen Erörterung zu unterstellen.

Es war schon tief in der Nacht und des Gastfreundes Gattin hatte uns längst verlassen. Doch der Drang, mein volles Herz in den Busen des gleichdenkenden gesinnungsvollen Jugendgespielen auszuschütten, ließ keine körperliche Ermüdung in mir aufkommen. Die sorgende Hand des Freundes füllte das kaum geleerte Glas immer von neuem, und mancher Trinkspruch, der der Vergangenheit und der Zukunft galt, leerte die vollen Herzen und die vollen Becher, die unerschöpflich schienen. Wir sprachen von Sachsen und Preußen, von Baiern und Württemberg, von den Provinzialauschüssen und den constitutionellen Landtagen wie vom „Riß in den Zollverein," der deutschen Flotte und der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit beim gerichtlichen Verfahren. Wir gedachten der Presse und des Rothstifts, sprangen im Geiste über Länder und Meere hinweg nach Indien und China, wo England die Griffel der Geschichtsschreiber in gewaltige Bewegung gesetzt und ein

fabelhaftes Riesenreich, das bisher nur der Sage zugänglich gewesen, dem europäischen Verkehr und europäischen Cultur sich zu erschließen beginnt. Der nordische Riese, Rußland, gab uns Stoff zu mancherlei Betrachtungen, und der kleinen Heldenschar der freiheitliebenden Tscherkessen gedachten wir in wehmüthiger Vorahnung ihres endlichen Unterliegens beim Ringen gegen die Uebermacht. Dann wendeten wir unsere Blicke hinüber nach Stambul, wo die muslimännische Staatskunst das unaufhaltsam seinem Untergang entgegeneilende schöne Reich vor dem nahenden Verderben zu bewahren sucht. Wir eilten weiter nach Aegypten, wo der alte Mehemed Ali haust und die Kinderpest. Auch der Negeremancipation wurde gedacht und der Nigerepedition und Abd-el-Kaders, der französische Eroberungssucht und französischer Uebermuth umsonst zu beugen gesucht. In Paris betrachteten wir die Forts und Bastionen und die der „guten Stadt" zugekehrten riesigen Feuerschlünde, sahen König Ludwig im metallenen Wagen durch die Straßen fahren und hörten Herrn Thiers über den belgischen Zollverein sprechen, wornach wir gleich darauf den Regenten von Spanien erblickten wie er zu Gericht saß, um den Rebellen von Barcelona nach der schwersten Strenge des Gesetzes ihr Urtheil zu sprechen.

Der Blutgeruch trieb uns bald von dannen und führte uns über den Ocean nach Amerika, wo wir ein gutes Geschäft hätten machen können, wenn wir nur mit dem Geldbeutel fortgekonnt hätten, denn die Amerikaner wollten durchaus eine Anleihe mit uns abschließen. Es würde zu weit führen, wollte ich alle die Länder aufzählen, die wir im Fluge des Geistes durchstreiften, und ich erwähne nur noch, daß wir uns endlich nach dem „grünen" Deutschland zurückwendeten und etwas weniges in Baden und Hannover verweilten. Als ich mechanisch nach dem Glase langte, um es zum Munde zu führen, träufelte mir vom Rüge eine große heiße Thräne in den duffenden Trank, und ich erhob mich schnell vom Sitze, denn ich fühlte es, daß ich schwach zu werden begann. Ich habe recht lästige, garstige Schwächen an mir, die vielen Menschen sehr unangenehm geworden sind. Ich hüde mir nämlich nicht nur oft ein, daß mich der Schuh drückt, sondern sehe es auch Andern an, die es selbst nicht so recht eigentlich wissen. Da bin ich dann wohl zuweilen so frei, es den Hinkenden zu sagen, was mir schon übel ausgelegt und noch übler vergolten worden ist. Ich kann es aber immer noch nicht ganz unterlassen und bekomme je zuweilen Rückfälle, die dann stärker hervorbrechen, als die ursprüngliche Krankheit selbst. Und so nahm ich denn, nachdem ich jede Spur der brennenden Thräne sorgfältig vertilgt, den bereitstehenden Leuchter in die Hand, wünschte dem Freund eine ruhige Nacht, und trat die Wanderung nach meinem mir wohlbekannten Schlafzimmer

an, dessen gastliche und wohnliche Räume mich kurz darauf freundlich willkommen hießen. Zehn Minuten darauf umgaukelten Morpheus' lieblichste Kinder den Schlummernden und führten ihn auf den Schwingen der entfesselten Phantasie dahin. Da er aber den freundlichen Lesern nicht zumuthen kann, ihn zu begleiten, so mögen denn diese Zeilen, die der Erwachte am andern Morgen niedergeschrieben, in diesem Jahre die letzten sein, in welchen er sich noch zum Schluß den unbekanntem geehrten Lesern dieses Blattes bestens empfohlen haben will.

Die Auflösung des in der vorigen Nummer befindlichen Räthsels folgt im nächsten Stück.

Kirchen-Nachrichten von Tharand.

Getauft: Vacat.

Getrauet: Vacat.

Beerdigt: Carl Frdr. Häfzig, ans. Bürger, Schrauben- und Pressenmacher hier, alt 43 Jahr, 4 Monate, starb an Auszehrung. — Mr. Frdr. Aug. Schreiber, ans. Bürger und Seifensieder hier, alt 29 Jahr, 6 Monate und 16 Tage, starb an Entkräftung.

Bekanntmachungen.

Für den Bürger-Verein!

Montags, den 2 Januar Abends 7 Uhr, wird das Stiftungsfest des Vereins mit einem Tanzvergnügen gefeiert, wozu hierdurch einladet

Der Vorstand.

Auszuleihen.

Capitale von beliebiger Größe bin ich, jedoch nur gegen ganz sichere Hypotheken auf Landgrundstücke und Rittergüter des Königreichs Sachsen, auszuleihen beauftragt. Bei pünktlicher Zinsenabführung sind dieselben keiner Aufkündigung unterworfen, und werden diesfallige schriftliche Anfragen darüber, unter Beifügung der nöthigen Documente und einer Uebersicht der Abschätzung bei der Landesvermessung, portofrei erwartet.

Dresden, den 23. December 1842.

Eduard Reinicker,

Annengasse, Nr. 27. wohnhaft.

Bekanntmachung.

Umstände halber soll sofort das Gast-

hofsgrundstück in Großdorsfhain verkauft werden. Es enthält außer den schönen Gebäuden, alle Gasthofsgerechtfame, ingleichen Brauerei, Schlächtereie und 11 Scheffel des besten Garten und Feldes. Näheres ertheilt der Besitzer selbst.

Gefunden.

Eine Spannkette ist auf dem Naundorfer Mevier gefunden worden. Der Eigenthümer, der sich über den rechtmäßigen Besitz dieser Kette auszuweisen vermag, kann selbige bei dem Gemeindevorsteher Kunath in Kleindorsfhain, gegen Entrichtung der Insertionsgebühren zurück nehmen.

Einladung.

Ich benachrichtige hiermit, daß ich zum Neujahr, als den 1. Januar, öffentliches Tanzvergnügen halten werde und bitte um zahlreichen Besuch:

Tharand, den 27. December 1842.

Verino,

Gastwirth zum Erblehngericht.

Einladung.

Kommenden 6. Januar, als am großen Neujahrstag, soll bei mir ein Karpfenschmauß nebst Tanzmusik stattfinden, wozu ich hierdurch ergebenst einlade und um recht zahlreichen Zuspruch bitte.

Der Gastwirth Hähnel
in Klipphausen.

Einladung.

Künftigen großen Neujahrstag, als den 6. Januar 1843 halte ich einen Karpfenschmauß und lade dazu alle Gönner und Bekannte ergebenst ein.

J. G. Hanssche,
im Gasthof zu Limbach.

Neujahrwunsch für den Sohn
des Herrn G. und Herrn J.
in B.

Der Unterzeichnete wünscht den Herren
G. und J. in B. beim bevorstehenden An-

tritt des neuen Jahres, daß sie nicht, wie sie es in L. gethan, von ihrem Bekannten das in Compagnie getrunken Bier auf dessen Rechnung setzen, nachdem es von demselben im voraus bereits bezahlt worden ist, und noch obendrein dessen guten Namen und Ruf öffentlich verleumden, wie in Nr. 48. d. Bl. Eine solche Handlung ist eine höchst unwürdige, weshalb ich mich öffentlich dagegen zu erklären gezwungen sehe. Möchten doch diese Herren künftig, wenn sie mit ihren lieben Jungfern in fremde Wirthshäuser gehen, ihre Zeche hübsch bezahlen und nicht anderer Leute Geld in ihre Taschen stecken. Dies ist mein erstes und letztes Wort in dieser Sache.

E. T. in B.

Neueste Bücher

über

Kunst-Strickerei, Stickererei und Häkeln.

Ch. Leander, Anweisung zur Kunst-Strickerei. Eine Sammlung der neuesten sowohl schwierig als auch leicht ausführbaren, schönen und eleganten Strickarbeiten, als Anweisung einen dauerhaften Strumpf zu stricken, 27 Strumpfränder, 65 Spitzen und Einsätze, 11 Manschetten, 15 verschiedene Mützen, 5 verschiedene Jacken, 26 getippte Rantchen zu beliebigen Zwecken, 31 getippte Muster zu Uhrbändern, Wickelbändern, Serviettenbändern und Geldbörsen, 8 Handschuhe, 30 Piquemuster zc. zc. mittelst der Stricknadeln zu fertigen. Nach eigener Erfindung. Für Schul- und Hausgebrauch. 8 Hefte. Mit 133 Abbildungen. broch. 3. Auflage. 20 Ngr.

Die selbe, Die Häkelschule für Damen oder die Kunst alle vorkommenden Häkelarbeiten auszuführen. Als vollständige Anweisung ohne Beihilfe die verschiedenen Häkelarbeiten zu erlernen; ferner: 12 Spitzen, 4 Manschetten, 2 Hosenträger, 1 Schnürleibchen, 2 verschiedene Mützen, Handschuhe, 4 Börsen, 3 Damentaschen, Uhrketten und Serviettenbänder zc. Zum Schul- und Hausgebrauch mit 25 Abbildungen. broch. 10 Ngr.

Andrea, N., Sammlung von leicht ausführbaren Vorschriften, zu den schönsten und elegantesten Strumpfrändern und andern

Strickereien. Als 62 Strumpfränder, 37 Spitzen, Manschetten, Mützen, Rouleau- und Vorhaangsfransen zc. Mit Abbildungen 3 Bchn. 3. Aufl. 7½ Ngr.

Die selbe, Die neuesten Häkel-, Strick- und Stickmuster. Eine Sammlung von 16 Blättern Abbildungen. broch. 2½ Ngr.

E. C. Klinkicht und Sohn.

Getreide-Preise in Meissen. 1842.

Am 14. Decbr.

Weizen,	4	Thlr.	5	Ngr.	—	Pf.	bis	—	Thlr.	—	Ngr.	—	Pf.
Korn,	3	8	—	—	—	—	—	—	3	10	—	—	—
Gerste,	2	25	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Hafer,	2	2	—	—	—	—	—	—	2	4	—	—	—

Am 17. Decbr.

Weizen,	4	Thlr.	5	Ngr.	—	Pf.	bis	—	Thlr.	—	Ngr.	—	Pf.
Korn,	3	8	—	—	—	—	—	—	3	10	—	—	—
Gerste,	2	25	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Hafer,	2	2	—	—	—	—	—	—	2	5	—	—	—

Getreide-Preise in Rossen.

Am 17. Dec.

Weizen,	4	Thlr.	10	Ngr.	—	Pf.	bis	—	Thlr.	—	Ngr.	—	Pf.
Korn,	3	15	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Gerste,	2	15	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Hafer,	1	22	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Erbsen,	3	15	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Butter,	die R.	15	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Getreidepreise in Dresden.

Vom 17. December.

Auf dem Markte:

Guter	Thlr.	Ngr.	Thlr.	Ngr.	Thlr.	Ngr.	Thlr.	Ngr.				
Roggen	3	15	bis	3	20	ger.	—	bis	—			
Weizen	—	—	—	—	—	—	—	—	—			
Gerste	3	—	—	3	8	—	—	—	—			
Hafer	2	—	—	2	15	—	1	28	—			
Heu der Ctr.	—	—	—	1	Thlr.	20	Ngr.	bis	2	Thlr.	5	Ngr.
Stroh das Schock	—	—	—	9	20	—	—	—	—	—	—	—

An der Elbe und vor dem Pirnaischen Thore:

Guter	Thlr.	Ngr.	Thlr.	Ngr.	Thlr.	Ngr.	Thlr.	Ngr.		
Roggen	—	—	bis	—	—	ger.	—	bis	—	
Weizen	4	25	—	—	—	—	4	15	4	20
Gerste	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Leipziger Getreide-Preise nach Dresdner Scheffel.

Vom 10. Decbr. 1842.

Weizen,	4	Thlr.	10	Ngr.	—	Pf.	bis	4	Thlr.	15	Ngr.	—	Pf.
Roggen,	3	17	—	—	—	—	—	3	24	—	—	—	—
Gerste,	2	27	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—
Hafer,	2	7	—	—	—	—	—	2	10	—	—	—	—
Rappsaat,	7	22	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
W. Rübsen,	7	Tr.	1	Ngr.	—	Pf.	bis	—	Tr.	—	Ngr.	—	Pf.
S. Rübsen,	5	15	—	—	—	—	—	6	—	—	—	—	—
Del. der Ctr.	13	22	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1 Ctr. Heu,	1	25	—	—	—	—	—	—	—	27	—	—	—
1 Schock Stroh,	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Druck von Moritz Christian Klinkicht jun. in Meissen.